

Silvianer Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Brede nova ulica Nr. 5. Telefon 21. — Anzeigen werden in der Verwaltung gegen Vorzahlung billiger Gebühren entgegengenommen. — Zugabe: Für das Inland vierteljährig Din 10.—, halbjährig Din 20.—, ganzjährig Din 40.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din —.50

Nummer 15

Sonntag den 19. Februar 1922

4. [47.] Jahrgang

Zur Parteifrage.

Anlässlich unserer letzten Kritik über die Presse" nachrichten zur Gründung der Partei der Deutschen in Jugoslawien war die Stellungnahme der demokratischen Blätter noch nicht veröffentlicht. Von dieser Seite ist uns nun grundsätzlich der Kampf angesagt worden und wir müssen daher auf die Frage nochmals zurückkommen. Wie dort die Rechte unserer Volksgenossen in der Voivodina behandelt werden, erfordert unsererseits keine Erwiderung, weil man diese milder beurteilt. Aber unseren hiesigen Deutschen wird der mehr oder minder energische Rat gegeben, sich der Partei nicht anzuschließen. Als Hauptgrund wird angeführt, daß wir wirtschaftlich mit den Deutschen in den übrigen Teilen des Staates keinen Zusammenhang hätten. Wenn man dagegen das Programm der neuen Partei durchliest, so muß jeder nicht Uebelgenannte auch genug wirtschaftliche Zusammenhänge auffinden können. Zuerst im Negativen die gemeinsame Arbeit zur Ordnung mißlicher Zustände im Staate; Korruption, Gelbweien, Verkehrsfragen. Die Abhilfe in dieser Hinsicht kann für unsere Partei gerade so eine gemeinsame Plattform darstellen wie für die das ganze Reich umfassende demokratische Organisation. Aber auch in der Privatwirtschaft sind Ansätze zur Gemeinsamkeit vorhanden und können entsprechend der Entwicklung des Staates auch durch unsere gemeinsame politische Organisation zum allgemeinen Vorteile ausgebaut werden. Ueber all dem steht aber das Bedürfnis, kulturelle Fragen gemeinschaftlich zu behandeln. Wenn es begreiflich sein soll, daß über die Staatsgrenzen hinüber mit den Volksgenossen gemeinsame kulturelle Politik gemacht wird, wie es z. B. die demokratische Partei

in ihrem Programm hat, so muß es uns nicht nur erlaubt sein, es muß auch überall vollkommen begreiflich gefunden werden, daß wir im Rahmen unseres Staates mit unseren Volksgenossen zusammengehen. Vor dem Kriege haben keinerlei wirtschaftliche Zusammenhänge zwischen irgendwelchen Bewohnern der alten Monarchie und Serbien bestanden und trotzdem war der kulturelle Wille von hiesigen Politikern so stark, daß sie ihre Politik nach Serbien richteten. Es ist ein alter demokratischer Grundsatz, daß was dem einen recht ist, dem anderen billig sein soll. Und so wird man es aufgeben müssen, uns durch solche Argumente belehren zu wollen, wenn man nicht doppelzüngig erscheinen will.

Für unsere kulturellen Bedürfnisse hat keine der hier bestehenden Parteien ein anderes Verständnis aufgebracht als daß man dieselben unterbrücken müsse. Was ist nun natürlicher als daß wir dort Anschluß suchen, wo dieses Verständnis ein brüderliches ist und uns nach Möglichkeit helfen will. Das andere hiesige Blatt nennt uns wegen unserer kulturellen Wünsche größenwahnsinnig und überhebend. Weil wir gegenüber den Äußerungen des Slov. Narod, daß es uns hier nicht schlechter gehe als es den Slowenen in der verewigten Monarchie ergangen sei, den Wunsch aussprachen, wir wären mit dem seinerzeitigen nationalen Zustand der Slawen in Oesterreich ganz zufrieden gestellt. Wir sollten uns, wenn uns schon soviel daran liege, diese erwünschten Rechte nur holen, wenn wir könnten. Dieser Anspruch ist wohl damit leicht abgetan, daß er im Widerspruch zum heftigen Begehren nach nationalen Rechten für die slawischen Minderheiten in Deutsch-Oesterreich und Italien steht, die dort in einem noch ungünstigeren Zahlenverhältnis zu den Staatsbürgern

leben als wir Deutsche hierzulande. Es ist aber auch an sich für jeden Einzelmenschen und für jede Familie hinsichtlich der Größe des Lebens belanglos, ob viel oder wenig andere mitverkürzt werden. Unsere Gegner sollten sich eigentlich zum billigen Grogmut aufschwingen können, der deutschen Bevölkerung, die als so starke Minderheit bezeichnet wird, hier einige Tropfen mehr Recht zuzuwenden. Wer ohne Leidenschaft urteilen kann, möchte zugeben, daß etwas ähnliches die Slowenen im alten Oesterreich erfahren haben.

Diese Gegenargumente sind uns so natürlich und selbstverständlich, daß wir vor einem Rätsel stünden, wenn der scharfe Angriff gegen uns deshalb geführt würde, weil wir weit entfernt sind davon, den Gegner für so dumm zu halten, daß er sich das nicht selbst sagt. Eine Äußerung des anderen hiesigen Blattes deutet nun allerdings eine Lösung an. Es wird uns nämlich gedroht, daß wir ja keine Nichtdeutschen in unserer Partei dulden dürfen. Nein, die Proselytenmacherei ist wirklich nicht unsere Sache. Unter dem Volke, das sich seiner schwer errungenen Freiheit so unerschütterlich erfreut. Die Grenzen zwischen deutsch und nichtdeutsch sind im gemischtsprachigen Gebiete wohl seinerzeit nicht ganz fest und unbeweglich gewesen, aber jetzt sind sie durch die ererbte kulturelle Gesinnung wohlfixiert. Daß man dabei auf Namen gehen kann, möchten wir ablehnen, da wir dadurch selbst Elemente hereinbekämen, die wir nicht brauchen können.

Wenn wir also erklären, daß wir keine Eroberungen machen, sondern nur unseren Besitzstand wahren wollen, so wird der Streit, sofern wir ehrliche Männer gegen ehrliche Männer stehen, wohl begraben werden können. Das aber müssen wir

Der „Schwaba“.

Von Theodor Becker, Sonderberichterstatter des Berliner Tagblattes.

Beograd, im Februar 1922.

An einem der letzten Sonntage bewegte sich ein Leichenzug durch die Straßen Beograds, voraus eine halbe Eskadron der königlichen Garde, dann Militärmusik, eine Abteilung des zweiten Infanterieregimentes, das Reitsperr des Verstorbenen, behängt mit einer schwarzen Decke, sechs Offiziere mit den Orden des Verstorbenen, die Geislichkeit, auf einer Lafette der Sarg, darauf die Soldatenmütze und der Säbel des Toten, die Angehörigen, Bürger, wieder Infanterie und dann eine halbe Batterie Artillerie. Die Beograder flauten sich am Wege nach dem Friedhof am Trkaljische, Städtchen und Bauern zogen den Hut oder die Schaffelmütze — der „Schwaba“ war gestorben.

In der Miskarska ulica Nummer 1, in einem kleinen, kleinen Häuschen, in ein paar einfachen Beograder Puppenstuben, die zu Kriegeszeiten auch noch vollständig ausgeleert worden sind, hatte der „Schwaba“ gelebt und ist er gestorben. Auf dem Flügel liegen die vierzig bis fünfzig Orden, mit den großen roten Ordensbändern ausgebreitet: der russische Heilige Georgsorden, der russische Stanislausorden, türkische, griechische, englische, alle serbischen Orden, der Orden der Ehrenlegion — und ein einfaches Kreuz: das Eisene Kreuz. Auf der Chaiselongue, bedeckt mit den bunten Pirotekenden, sitzen die serbischen Frauen aus der Nachbarschaft, des Verstorbenen Frau, eine schlanke vornehme

Serbin, erzählt von dem Toten und sie weist auf die Bilder an den Wänden, die zeigen, wie der „Schwaba“, der General, in aller Welt herumgekommen ist, und wie er an der Seite seines Herrn, des Königs Peter, am Hofe und in Gesellschaft des Jaren, des Sultans, des französischen Präsidenten weilte, — straff, hochaufgerichtet, der Typ eines Soldaten, den blonden Schnurbart weit, weit ausgestrichen, eine deutsche Blase . . .

Er war einmal ein Deutscher gewesen, in Bistritz bei Görlitz am 10. August des Revolutionsjahres 1848 geboren, und er ist mit 74 Jahren als ein Serbe gestorben, als den er sich 50 Jahre gefühlt hatte. Im Jahre 1876, als es hier hinten auf dem Balkan zu rumoren begann, als die Serben wieder einmal gegen den türkischen Stachel lödten, waren zwei junge deutsche Offiziere und Brüder, der Oberleutnant Paul Sturm und der acht Jahre jüngere Fähnrich Eugen Sturm, die beide auf der Breslauer Kriegsschule gewesen waren und von denen der Ältere sich an der Völke anno 1870/71 das Kreuz verdient hatte, in romantischer Tatenlust mit einem Jahr Urlaub gegen Beograd gezogen, hatten sich an der Drina an die Spitze von Freiwilligen gestellt, hatten gegen die Türken 1876 gekämpft, dann 1877/78 bei den Serben mitgemacht, als die Russen über den Schiplavah gegen Konstantinopel marschiert waren, — und sie waren dann beide in Serbien bis zu ihrem Lebensende geblieben. Eugen, der jüngere, der Kommandant der Unteroffizierschule geworden war, ist vor zwanzig Jahren mit elf Kindern Hinterlassenschaft als Oberstleutnant gestorben, Paul, der Ältere, starb dieser Tage kinderlos, und ein ganzes Volk trauert um ihn.

Er ist hoch zu Ehren gekommen, dieser Deutsche aus Bistritz. Immer ein bestimmender Sachkennner in Infanteriebedingen, stieg er mit der kleinen serbischen Armee, die immer größer wurde, höher und höher. Im Kriege gegen die Bulgaren 1885/86, der die serbische Niederlage von Slivniza sah, war er Kommandant des 6. Regimentes gewesen und schon damals war die serbische Volksherehrung für den „Schwaba“, wie man ihn wegen seiner Abstammung nannte, und für „Sturma“, wie sein Name im Volksmund serbisiert wurde, allgemein, und sie stieg nur noch, als er 1897 Kommandant der Drinadivision, 1906 Kommandant der Donaudivision, 1907 bis 1917 Generaladjutant König Peters und Kanzler der Orden geworden war. Im ersten Balkankrieg 1912, als die Serben gegen die Türken morawabwärts zogen und dem gefürchteten Dschawid Pascha und Feti und Kara Pascha am 23. Oktober bei Rumanowo gegenüberstanden, lieferte General Jurischitsch, wie die serbische Uebersetzung von „Sturm“ lautet, die ersten wichtigsten Vorgesetzten und machte große Beute. Die Türken wurden geschlagen, sie zogen sich auf Ueslül, Köprüsü zurück, und es kam nach diesem größten Siege der Serben seit sechshundert Jahren ihrer Geschichte zum Kampf bei Monastir. Auf der zweiten Ebene von Prilep ließ General Sturm seine Drinadivision im Lauffschritt anrücken, er ließ sie inmitten von Granatenfeuer sich wie auf einem Exerzierplatz entwickeln, er drang in die Vorberge ein, mit der Morawadivision zusammen wurde Monastir genommen, Demir-Kapu, das sogenannte Eisene Tor, folgte, Saloniki, Skutari — Adrianopel. Am 1. Juli 1913 folgte der zweite Balkankrieg, und auf dem 90 Kilometer weiten Duce polje, dem Schaffeld, wo

nach einmal sagen, daß wir überzeugt sind, dem Staate und allen Mitbürgern mit unserer Haltung zu dienen. Wir unsererseits wollen gerade so wenig verächtlich sein als die Slowenen in Deutschösterreich und in Italien.

Das führende serbische Tagblatt des Banats über die Partei der Deutschen.

In einer seiner letzten Nummern nahm das in Beliti Beckereck erscheinende Tagblatt Banatski Glasnik zur Gründung der Partei der Deutschen Stellung. Nach einer allgemeinen Besprechung des Aufrufes schreibt das Blatt:

Wir unterstreichen ganz besonders den schönen patriotischen Zug, der den ganzen Aufruf durchweht. Zwischen uns und den Deutschen bestehen ungewöhnlich schöne geschichtliche Beziehungen. Wir kamen in die Gebiete diesseits der Save und Donau als Grenzer. Unsere Aufgabe war es, den wilden asiatischen Horden mit der Waffe in der Faust entgegenzutreten. Die Deutschen aber kamen in diese Gegenden als Kulturarbeiter, damit sie das, was wir vor den Türken verteidigten, bearbeiten und behüten. Wir blieben nicht bei der bloßen Verteidigung stehen, vervielfachten unsere Kräfte und bildeten einen großen Staat. Die Deutschen blieben auch nicht stehen, auch sie entfalteten ihre Kräfte, leisteten nicht nur gewöhnliche Arbeit, sondern verrichteten geradezu Wunder an Kulturarbeit: sie haben Sümpfe ausgetrocknet und diese in fruchtbare Ebenen verwandelt; dort haben sie landwirtschaftliche Einrichtungen getroffen, die in keinem anderen Lande übertroffen werden.

Unter uns muß daher Einverständnis herrschen, denn wir wie sie sind Männer der Tat, Menschen der Arbeit, ein Volk, das seine Arbeit verrichtet. Ob es auch auf dem politischen Gebiet, auf dem die Deutschen besondere Forderungen stellen, eintreten wird, daß wir dies beweisen, wird die Zeit zeigen. Nach unserer Ueberzeugung ist die Hervorhebung dessen für uns und für die Deutschen nicht notwendig.

So stellt beispielsweise die Forderung, daß man den jungen Deutschen auch höhere Schulbildung in der deutschen Sprache verbürgen soll, nach unserer Ansicht kein Lebensinteresse des deutschen Volkes dar, denn ausschließlich in deutscher Sprache erzogene talentierte Jünglinge würden sich nicht Stellungen finden können dort, wo sonst ihr Talent glänzen würde in einer Art, die den Fähigkeiten des deutschen Volkes entspricht, insbesondere jenes deutschen Stammes, der aus den Reichen deutscher Kulturpioniere hervorgegangen ist.

Im einzelnen wollen wir jetzt noch nicht über die besonderen politischen Forderungen der Deutschen Partei sprechen. Dazu wird noch Zeit sein. Nur

möchten wir aufrichtig unsere Meinung sagen: Wenn irgendeine nichtslawische Nation in diesem Staate volles Maß der Berücksichtigung verdient, so ist es die deutsche.

Mögen die deutschen Mitbürger immer diese unsere politische Grundanschauung vor Augen halten, mag auch auf dem heimtückischen Boden der Politik was immer für eine Lage entstehen.

In seinen weiteren Ausführungen bezeichnet der Banatski Glasnik es als selbstverständlich, daß die Deutschen eine eigene politische Partei gebildet haben und hält es für richtig, daß die anderen Nationalitäten denselben Weg einschlagen, weil nur dadurch die im Friedensvertrag zugesicherten Minderheitsrechte verwirklicht werden können.

Zum Schluß sagt er: In diesem Sinne begrüßen wir die Gründung der Partei der Deutschen in unserem Königreich, und fordern die übrigen Nationalitäten auf, dasselbe zu tun.

Wiener Nachdenklichkeiten.

Von Peter Jgel, Wien.

Unser öffentliches Leben hat vielfach den Charakter einer Faschingsposse. Es geht darin so toll her, wie in einem Fastnachtsstück. Die letzte Regierungskrise war so ein Akt. Am Montag hat man den Ministerpräsidenten Schober davongejagt und am Donnerstag zog er wieder in das Ministerium ein. Dann haben wir einen Finanzminister, dessen Tun und Walten ebenfalls sehr an den Fasching erinnert. Er verrückt die österreichischen Völker mit Gesehen, die einige Tage nach ihrer Hinausgabe sich als unmöglich erweisen. Seine Tätigkeit ist eine fortwährende Seltatur einzelner Stände und Berufe.

Der Hauptspass ist aber die Kreditation, die jetzt über uns hereingebrochen ist. Wir bekommen also Kredite. Sehen wir uns aber nur einmal diese Kredite näher an. Da ist ein Kredit, den uns unsere früheren Landsleute, die Tschechoslowaken, geben. Er beträgt zunächst hundert Millionen Kronen. Später soll noch etwas davon nachkommen. Wenn wir diesen Kredit beurteilen wollen, so müssen wir uns folgende Ziffern vor Augen halten: Wir beziehen aus der Tschechoslowakei im Jahre um 700 Millionen Kronen Rohlen, um 600 Millionen Kronen Zucker und um 500 Millionen Kronen Textilwaren. Das macht in drei Produkten 1800 Millionen Kronen aus, und zur Bezahlung dieser enormen Beträge gibt man uns hundert Millionen Kredit. Da aber die Wissenden behaupten, daß wir auf diese 100 Millionen bereits 80 Millionen schuldig sind, so bekommen wir bare 20 Millionen! Wer lacht da nicht?

Der französische Kredit beträgt 55 Millionen Franken, ein Betrag, der im Haushalt eines Volkes überhaupt nichts bedeutet. So groß ist unser Import an französischen Sarbinen!

Der englische Kredit ist eine sehr happige Sache. Die englische Regierung erklärt, daß sie

überhaupt keinen Kredit geben kann, aber sie wird einige Großbanken anlernen, uns einen Kredit zu geben. Da aber jedermann auf der Welt weiß, daß die englischen Großbanken keine Wohltäter sind, sondern Geschäftsinstitute, die Geld machen wollen, so ist zu erwarten, daß diese englische Bankleihe uns viel Geld kosten wird.

Ein Politiker, der in der Sache Einblick hat, sagte in den letzten Tagen das treffende Wort, daß wir durch einen großen englischen Kredit zu einer englischen Kolonie werden würden, was so ziemlich das Richtige sein dürfte.

Die Amerikaner haben jede Kreditgewährung abgelehnt.

So sieht die Faschingsposse der österreichischen Kredite aus, die noch dadurch eine weitere Pointe bekommt, daß die österreichische Geschäftswelt im Angesicht dieser Kredite etwa nicht ihr Heil in der Verbilligung der Waren sucht, sondern in der Erkenntnis, daß diese ganzen Kredite nur ein Trinkgeld sind, das nicht einmal einen Monat zur Deckung unseres Geldbedarfes dient, die Preise fortwährend hinausschraubt. Das Fleisch und das Brot sind eben im Begriffe, wieder eine kräftige Bewegung nach aufwärts zu machen und der liebe Zucker, den wir doch aus der Tschechoslowakei direkt beziehen, ist an dem Tage der Kreditzusage von etlichen 700 Kronen auf 1080 Kronen gestiegen.

Aber noch eine andere Faschingsdummheit steht uns armen Österreichern bevor. Bei uns wimmelt es nämlich von Idealisten, daß man sich gar nicht mehr auskennt. Nun haben einige dieser Herren herausgefunden, daß die Rettung Österreichs darin besteht, den Alkoholkonsum einzuschränken.

Wer die seelische Verfassung des österreichischen Volkes der unteren Stände kennt, das weiß, daß ein Glas Wein, ein Krügel Bier zur Glückseligkeit des Mannes aus dem Volke gehört. Das macht sich besonders in den österreichischen Arbeiterkreisen geltend. Jeder Maurer, jeder Schiffe im Gewerbe, jeder Rutscher betrachtet es als sein Recht, zum Mittagessen oder schon zum Gabelfrühstück einem inneren Menschen ein Viertel Wein zuzuführen. Nun ist aber Österreich um seine schönsten und erträglichsten Weingebiete gekommen. Das große Dalmatiner Weinland haben wir aufgeben müssen, ebenso die bekannten Südtiroler Gebiete, dann die Weinberge der Südböhmischen Mark, sowie den Bezug aus Ungarn, das als Ausland seine Weingrenzen gegen Österreich gesperrt hat. Wir besitzen nur mehr die innerösterreichischen Weinberge, die nicht sehr beträchtlich sind. Darum wird sehr viel Wein nach Österreich eingeführt.

Die Aktion des Alkoholverbotes soll nun damit beginnen, daß man jede Weineinfuhr sperrt. Ein riesiges Anwachsen der Weinpreise wird die Folge sein.

Daß dieses Alkoholverbot einen bedeutenden Ausfall unserer Staatseinnahmen involviert, daran denkt niemand. Wie man diesen Ausfall wettmachen wird, das kümmert unsere Faschingsnarren nicht. Wenn nur eine große Verwirrung, ein festes

dreißig Prozent der Serben fielen, geriet die nach neunzigjähriger Schlacht siegreiche serbische Armee fast in vernichtende Umzinglung. Im Weltkrieg hielt Sturm mit der dritten Armee zuerst Hauptstütze der österreichischen Armee auf, diese Armee wurde geschlagen, 1915 rückte Macdensen ein, und es begann Serbiens „Karlvarienberg“ durch Albanien, über Korfu, nach Saloniki und schließlich der siegreiche Einzug wieder in Beograd, Sturm an der Spitze, als Generaladjutant, der zugleich aktiver Feldherr war, neben König Peter und dem jungen Regenten, der ihm zu Kriegzeiten zwischen durch noch in wichtiger Mission zum Zaren Nikolaus nach Petersburg und zu der serbischen Division in der Dobrubscha gesandt hatte.

„Schwaba“ nennt das serbische Volk diesen General, der ein Jünger seines Königs war und ohne dessen Begleitung König Peter keine Reise, kaum einen Schritt machte, und in diesem „Schwaba“ mit dem leichten Anklang auf den Fremden und auch auf den deutschen Feind liegt doch all die Hochachtung vor einer Nation, die im Sinne des stark rechtlich empfindenden serbischen Volkes der Ausdruck der Arbeitsamkeit, des Könnens und der Ehrlichkeit ist, — und dieses Volk nannte ganz speziell den General „Sturma“, den es neben den gestorbenen Putnik und Misic für den größten serbischen Heerführer hält, einen „Schwaba“, weil Sturm in seiner Einfachheit, in seinem Pflichtbewußtsein, in seiner unverbrüchlichen Treue, in seiner tadellosen Ehrenhaftigkeit und seiner Strenge und Ge-

rechtigkeit, ihm ganz besonders als der Ausdruck des „Schwaba“, des Deutschen, dankt. Die serbische Presse registrierte dieser Tage einen Ausspruch Sturms, er besäße nichts außer dem, was ihm die Regierung gegeben hätte: Es ist richtig, Sturm ist so arm gestorben, wie er in dieses Land gekommen ist, zum Gegenseite von den meisten hierzulande, die in so hohe Stellen gelangt sind, und er ist gestorben, ohne daß je sein Name bei den Jüngern, die oft hier gesponnen wurden, genannt worden wäre. Gerade deshalb geht sein Ruhm durch ganz Serbien, und sitzen die Baljeweer Bauern in der Pionitza und erzählen sie von den Kriegen seit 1876, so erzählen sie von Sturm, dem „Schwaba“. Anneliedern kreisen um diesen Mann durchs Land, und Solbatenlieder singen von ihm. Als Feti Pascha den serbischen General Sturm bei Prilep aufforderte, sich und seine Armee zu übergeben, schickte Sturm ihm eine Patrone zurück, auf die er schrieb, er werde ihm als Antwort sein sechstes Regiment senden. Aus den Kasernen klingt dieses wahre Ereignis noch heute:

Pražilo se ravno polje
Ravno polje Prilepsko
A na njemu Pavle Starma
Piše vino tikvesko . . .
Na fiseku na pise
Do skora si s nama bio
A sad si nam ti zlotvor
Poturice Feti Pašo
Šesti puk ti odgovor . . .

Dieses serbische Land trägt, es ist unverkennbar, Eigenschaften in sich, die der Auffassung Fremder günstig sind. Von den deutschen Ansiedlern, die vor vielen Jahrhunderten Fürst Miloš nach Banjaluka brachte und die Pfaffen für die Serben schnitzten, ist keiner Deutscher geblieben, und trifft man in dieser Gegend heute einen „Roth“ oder „Mayer“ und will man ihn als Deutschen reklamieren, so lehnt er das mit Entrüstung ab. Während der Okkupation 1915 bis 1918 konnte man ähnliches beobachten, und niemand vertrat sich besser als serbische und deutsche Soldaten. Auch General Sturm wurde so aufgelesen, und es ist uns ein guter Landsmann verloren gegangen. Mancher zu Hause wird sich darüber entrüsten; aber ist's nicht so, daß dieser „Schwaba“, indem er im fremden Lande Fremden zeigte, was ein guter Deutscher ist, seinem früheren Vaterlande mehr genügt hat, als mancher „treue“ Deutsche mit seiner Brust voll Deutschtum in der Heimat? Dieser „Schwaba“ wird hier mit Hochachtung noch im Tode als Deutscher gefühlt, Macdensen, der ehemals mit Sturm in Breslau die Kriegsschule besucht hat, ließ ihn des Öfteren grüßen, und König Alexander sprach in der Kirche zu Sturms Witwe die Worte: „Ich werde nie vergessen, wessen Frau Sie waren . . .“

(Deutsches Volksblatt.)

Durcheinander veranstaltet wird. Das ist a Segl! Je größer die Remasuri, desto lustiger ist das Faschingsstreben.

Man sollte doch einsehen, daß das ärmste und schwächste und hilfloseste Land Europas für soziale Experimente am wenigsten geeignet ist.

Politische Rundschau.

Inland.

Das Memorandum des kroatischen Blocks.

Wie der Zagreber Jutarnji list meldet, ist das sogenannte kroatische Memorandum an die Konferenz von Genua weder von den Radik. noch den Blockabgeordneten als solches beschloffen worden. Was die Beograder Politika Memorandum getauft und veröffentlicht habe, sei nichts anderes als der Wortlaut eines Zeitungsartikels, der an eine Pariser Revue geschickt worden sei. Die Behauptung des dem kroatischen Blocke nahestehenden Obzor, nämlich daß es sich um einen Artikel handle, der für die Revue pour la defence des droits des peuples (Revue für die Verteidigung der Völkerrechte) in Genua bestimmt war, deckt sich im wesentlichen mit dem obengesagten. Stephan Rabić, Dr. Drinlović und Dr. Kosić erklärten im Zagreber Hrvat: Im kroatischen Block wurde der Antrag eingebracht, eine besondere Denkschrift für die Konferenz von Genua auszuarbeiten, aber eingehend und endgültig wurde aber sie noch nicht verhandelt, weil der Block noch keine Vollsitungen abgehalten habe. Es wurde ein Entwurf des Memorandums aufgesetzt und der kam in die Hände des Berichterstatters eines Beograder Blattes. Diesem wurde ausdrücklich gesagt, daß der Artikel nur ein Entwurf sei, über den Beschluß gefaßt werden sollte in dem Augenblicke, als die Beograder Regierung ihre Vertreter für die Konferenz von Genua ernennen würde. Die Konferenz von Genua werde vom kroatischen Block als kompetentes Organ und als der Faktor einer neuen Rechtsordnung in Europa und in der Welt betrachtet.

Räumung der dritten Zone in Dalmatien.

Einer offiziellen Mitteilung der jugoslawischen Gesandtschaft in Paris zufolge ist zwischen Italien und Jugoslawien eine Einigung hinsichtlich der dritten Zone in Dalmatien zustande gekommen. Die wirtschaftlichen Verhandlungen zwischen den beiden Staaten werden demnächst fortgesetzt.

Verzicht Jugoslawiens auf die Repressalienklausel.

Wie aus Berlin gemeldet wird, hat Jugoslawien auf die Repressalienklausel gegen Deutschland, die im Versailler Vertrage festgelegt ist, verzichtet. Damit wäre die jugoslawische Regierung nur dem Beispiele anderer Staaten gefolgt, die mit Deutschland Handelsverträge abgeschlossen haben. Es wird angenommen, daß diese Klausel auch gegenüber Deutschland in Wegfall kommen wird.

Ausland.

Unruhen in Fiume.

In den letzten Tagen ist es in Fiume zwischen den Anhängern der Regierung Zanella, die sich den Terror der Faschisten nicht auf die Dauer gefallen lassen wollen, und diesen zu blutigen Zusammenstößen gekommen. Wie die Parteileitung der südslawischen Partei in Fiume meldet, ist die Quästur in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar mit Bombenwürfen angegriffen worden. Es gab Tote und Verwundete. Ein Waggon mit Polizeiuniformen, der aus Wien eingelangt ist, wurde von den Faschisten mit Petroleum begossen und angezündet. Die italienischen Carabinieri, welche die Ordnung aufrecht erhalten sollen, verhalten sich mehr als zweifelhaft. Die jugoslawische Partei hat sich telegraphisch an den Außenminister Dr. Ninčić gewendet und ihn um bewaffnete Hilfe durch jugoslawische Grenztruppen gebeten, falls Zanella darum ersuchen sollte. In der Stadt herrscht große Aufregung: Kommunisten, Faschisten, Legionäre, Nationalisten, Frontkämpfer haben Verteidigungsausschüsse gebildet, die über ein ansehnliches Waffenmaterial verfügen. Vier italienische Torpedoböte haben im Hafen angelegt. Zwischen den Faschisten von Fiume, Triest und Abbazia herrscht ein lebhafter Nachrichtenverkehr: alles weist darauf hin, daß der unglücklichen Stadt wieder schwere Tage bevorstehen.

Eröffnung der römischen Konferenz.

Die Konferenz der Nachfolgestaaten in Rom wurde am 15. Februar wieder eröffnet. Auf der

ersten Sitzung, die lediglich formellen Charakter trug, waren die Vertreter aller Nachfolgestaaten mit Ausnahme von Jugoslawien anwesend, dessen Vertreter Dr. D. Rybar sich noch in Beograd behufs Entgegennahme von Direktiven seitens der Regierung aufhielt.

Italienischer Kredit für Deutschösterreich.

Aus Wien wird gemeldet, daß der italienische Gesandte in Wien, Graf Orsini, dem deutschösterreichischen Staatskanzler die grundsätzliche Bereitschaft der italienischen Regierung mitgeteilt hat, Deutschösterreich mit einem Kredite zu Hilfe zu kommen.

Die Räumung des Rheingebietes.

Wie wir erfahren, beabsichtigen die englischen Vertreter auf der Konferenz von Genua im Einvernehmen mit den italienischen, den Antrag zu stellen, daß das gesamte besetzte Rheingebiet bis zum April von den Franzosen geräumt werden soll.

England und Rußland.

Das Pariser Kommunistenblatt Internationale veröffentlicht eine Meldung aus London, wonach ein angesehenes Mitglied des englischen auswärtigen Amtes erklärt haben soll, England wäre bereit, die russische Sowjetregierung anzuerkennen. Die Moskauer Regierung habe die Vorschläge von Cannes angenommen und ganz London sei über das Verhalten des Sowjetvertreters Krasin erfreut. Europa sei interessiert an dem Wiederaufbau Rußlands.

Die Sicherung der Schweiz gegen innere Unruhen.

Der Nationalrat hat mit 107 gegen 34 Stimmen den Gesetzentwurf über die Revision des Bundesstrafrechts angenommen, durch welchen nicht nur die Beteiligung an Unruhen, welche die Sicherheit des Staates bedrohen, sondern auch die Vorbereitung derselben bestraft wird. Gegen die Vorlage stimmten Sozialisten und Kommunisten.

Aus Stadt und Land.

Zika-Kirchenkonzert Montag, den 20. Februar.

Die hiesige evangelische Gemeinde hat das Zika-Quartett für ein Kirchenkonzert engagiert, das Montag, den 20. Februar, um 8 Uhr abends in der evangelischen Kirche stattfinden wird. Zum Vortrag gelangen folgende Tonstücke: 1. Orgelpräludium. 2. Mozart: Adagio aus dem Jagdquartett. 3. Beethoven: Adagio aus dem Quartett, op. 18 Nr. 1. 4. Schubert: Andante con moto aus dem nachgelassenen Quartett „Der Tod und das Mädchen“. 5. Tschaikowsky: Andante cantabile aus dem D-Dur-Quartett. 6. Smetana: Largo sostenuto aus dem Quartett „Aus meinem Leben“. 7. Schumann: Träumerei. Der Kartenvorverkauf findet in der Tabaktrafik der Frau Kovač, Aleksandrova ulica, statt. Die Kirche wird geheizt sein. Wir sind überzeugt, daß kein Besucher des letzten einzig schönen Konzertes in der Kirche fehlen wird.

Konzert des Zikaquartettes.

Echte Kunst übt eine befreiende Wirkung aus. Wir erheben uns über die Schlechtigkeit und Gewöhnlichkeit des Alltages und gehen losgelöst von aller Erbschwere in ein Reich seligsten Glückes ein. Menschen, die im Leben durch tiefgehende Gegensätze getrennt sind, werden im Zauberbann wahrer Kunst ein Herz und eine Seele. Freilich geht diese geheimnisvolle Kraft nur von ganz großen Kunstleistungen aus. Wenn wir nun, dies vorausgesetzt, feierlichst und freudigst feststellen, daß das Konzert des Zikaquartettes die eingangs geschilderte zauberhafte Wirkung auf die ganze Zuhörerschaft in einem ungewöhnlichen Grade ausgeübt hat, so ist damit auch gesagt, daß das Quartett eine künstlerische Höchstleistung vollbracht hat. Dem ist in der Tat so. Die Herren Richard Zika, Karl Sancin, Lad. Zika und Lad. Czerny haben, ob sie jetzt Beethoven oder Smetana oder Tschaikowsky spielen, vermöge ihrer Genialität, ihrer Jugend und ihrer eisernen Beharrlichkeit eine Höhe der Vollendung erreicht, die nicht mehr übertroffen werden kann. Hat jemand Beethovens G-Dur-Quartett aus Op. 18 schon entzückender, Smetanas „Aus meinem Leben“ erschütternder spielen gehört als von diesen Vierern? Nein, lassen wir unserer Begeisterung freien Lauf und bekennen wir, daß dieses Konzert für uns alle ein Erlebnis bedeutet, das wir nie vergessen werden. Unter diesem überwältigenden Gesamteindruck widerspricht es uns, auf Einzelheiten einzugehen. Nur soviel sei gesagt, daß Beethovens G-Dur-Quartett aus Op. 18 mit bezwingender

Grazie, Smetanas „Aus meinem Leben“ mit athemversekender Leidenschaft gespielt wurde. Das tragische Schicksal dieses Großen, der nach glänzendem Aufstieg in Taubheit und Jersinn endete, drang mit jedem Striche allgewaltig in unser Herz und erfüllte es mit Bangigkeit und Mitleid in einem sich stellenweise bis zur Unerträglichkeit steigenden Grade. Dies gilt vor allem von dem letzten Satz des Werkes, der in unsterblichen Tönen den Sturz des Meisters vom Gipfel höchster Vollendung in den Abgrund tiefsten Elendes schildert. Wer so etwas so spielen kann wie die Zikaleute, ist ein Künstler von Gottes Gnaden. — Schließlich hörten wir gewissermaßen zur Erholung unseres aufgewühlten Gemütes Borodins „Nocturne“, Dvorzaks berückend süße „Humoreske“ und einen Walzer des gleichen Meisters. Stürmischer Beifall zwang die Künstler, das berühmte „Andante cantabile“ aus dem G-Dur-Quartett von Tschaikowsky daraufzugeben. Unter diesen wundervollen weichen Tönen, in denen die Seele eines ganzen Volkes lebt und weht, schloß das Konzert. Möge es dieser höchster Kunst geweihten Vereinigung endlich gegönnt sein, trotz aller Teilnahmslosigkeit ihre Siegeslaufbahn in die große Welt anzutreten.

Evangelische Gemeinde. Sonntag, den 19. Februar, vormittags um 10 Uhr findet der Gemeindegottesdienst im Saale des Pfarrhauses statt. Dabei gedenkt Vikar G. May zu predigen über „Intimes von Paulus“. Anschließend Kinder-gottesdienst.

Als Abschluß der Trauerfeierlichkeiten nach weiland S. M. König Peter I. wurden am 16. Februar im ganzen Staate als Halbjahrfeier seines Todes Gottesdienste abgehalten. In Pjalsjana fanden diese in der Domkirche, der evangelischen Kirche und in der serbisch-orthodoxen Kapelle statt. In Celje wurde im Beisein des gesamten Offizierskorps sowie Abordnungen der Behörden ein feierlicher Gottesdienst in der evangelischen Kirche und in der Pfarrkirche abgehalten.

Die pravoslavne Kirchengemeinde in Celje veranstaltet am 17. April 1922 (Ostermontag) im großen Saale des Hotels Union eine große Unterhaltung mit Tanz. Der Reingewinn ist für den Baufond der pravoslavnen Kirche in Celje bestimmt. Das Programm für diese Unterhaltung wird später bekannt gegeben.

Evangelisches aus Ptuj. Sonntag, den 19. d. M., findet im Saale der Musikschule in Ptuj ein evangelischer Gottesdienst statt. Predigt: Herr Pfarrer Baron aus Maribor. Der Saal wird geheizt.

Josef Schöber †. Aus Marenberg wird uns geschrieben: Am 12. Februar l. J. starb hier unerwartet und plötzlich Herr Josef Schöber, Kaufmann und Realitätenbesitzer, im 61. Lebensjahre. Als die Kunde davon unter die Mitbürger drang, waren alle tieferschüttert. Tags vorher noch in ihrer Mitte, konnten sie es nicht fassen, daß der unerbittliche Tod so schnell wieder an einen ihrer liebsten Mitbürger herangetreten war. War doch Josef Schöber stets ihr Führer im nationalen Geiste, wie auch durch Jahrzehnte hindurch fleißiges, arbeitsames Mitglied der Gemeindevertretung, der Sparkasse, des Ortschulrates und der Bezirksvertretung. Seine Liebe und Treue zur Heimat und dem deutschen Volke bringt er in seinem letzten Willen zum Ausdruck, indem er schreibt: „Die neuen Verhältnisse haben eine neue Zeit gebracht und dieser muß man sich als Staatsbürger fügen, ohne daß man seine Liebe zum eigenen Volke aufzugeben braucht. Allen meinen mir ehrlich treu und gut gesinnten Freunden, Bekannten, Verwandten und Nachbarn sage ich mein letztes Lebenswohl und wünsche, daß allen aus einer besseren Zeit Ruhe, Glück, aber auch Gerechtigkeit erblichen mögen. Ich grüße endlich mein liebes deutsches Volk, dem ich mit ganzem Herzen ergeben war, ebenso meine liebe Heimat, die mich nun aufnehmen wird.“ Wie allgemein geachtet und beliebt Josef Schöber war, zeigte die massenhafte Beteiligung an seinem Begräbnisse. Aus allen Teilen des Bezirkes fanden sich die Trauergäste ein. Ein schier endloser Zug bewegte sich zum Friedhofe. Der evangelische Pfarrer, Herr Baron aus Maribor, hielt eine ergreifende Grabrede, ebenso sprach im Namen seiner Mitbürger Herr Langer warm empfundene Abschiedsworte, in denen er gelobte, im Geiste Schöbers weiter zu arbeiten. Ehre seinem Andenken.

Hans Arko d. Ae. †. In Kočevje ist am 12. Februar Herr Hans Arko d. Ae., der Vater des Rechtsanwaltes Herrn Dr. Hans Arko, verschieden. Der Verstorbene war durch viele Jahre als Buchhalter der Sparkasse der Stadt Kočevje tätig und erfreute sich ob seiner kerndeutschen Ge-

sinnung der allgemeinen Beliebtheit in Stadt und Land Gottschee. Sein Andenken wird unter den Gottscheern immer weiter leben.

Todesfall. In Ljubljana ist am 15. Februar der bekannte Großkaufmann Herr Johann Krüper nach längerem Leiden verschieden.

Vermählung. Donnerstag, den 16. Februar l. J., fand die Vermählung des Friseurs Herrn Franz Kostomaj mit Fräulein Marija statt. Als Zeitschlichter fungierten Herr Vizebürgermeister Sablar und Herr Gerichtsoffizial Modic.

Tanz auf der Alm in Ptuj. Die Vorbereitungen für diese Veranstaltung, für die allgemeines großes Interesse herrscht, sind in vollem Gange, so daß zu erwarten ist, daß der „Tanz auf der Alm“, den der Männergesangsverein Ptuj am 22. d. M. in sämtlichen Räumlichkeiten des Vereinshauses veranstaltet, eine der größten und besuchtesten Tanzunterhaltungen des heurigen Faschings sein wird. Es werden außer den üblichen Belustigungen wie Rutschbahn, Schönheitskonkurrenz usw. eine Bauernhochzeit und ein von 20 Paaren ausgeführter Original-Steiertanz vorgeführt. Der Eintritt ist nur gegen Vorweisung der auf Namen lautenden Einladungen gestattet. Mit dem Versenden der Einladungen wurde bereits begonnen. Sollte aus Versehen jemand keine Einladung bekommen haben, so wird gebeten, dies nicht übel zu nehmen, sondern sich bezüglich einer Einladung an Herrn Hugo Heller, Kaufmann in Ptuj, Florjanski trg, zu wenden. Die Sangesbrüder und andere Interessenten aus Maribor und Celje haben sehr günstige Zugverbindungen, so daß ein zahlreicher Besuch von auswärtigen Gästen zu erwarten ist.

Projekt eines Vereines für verwahrloste Kinder, das man im Gebäude der ehemaligen Fachschule in Ročevje errichten wollte, wurde einer Meldung des Ljubljanaer Jugoslawija zufolge fallen gelassen, da die Stadt dagegen protestiert hat.

Vereinsauflösung. Der deutsche „Verein zur Unterstützung dürftiger Schüler der Volksschulen in Marburg“ wurde behördlich aufgelöst.

Rückgabe des Prager deutschen Theaters. Wie der Ljubljanaer Jutro meldet, fanden am 8. d. M. im Ministerpräsidium zu Prag Verhandlungen zwischen den Vertretern der Regierung und des Prager deutschen Theaterausschusses statt. Es kam zu einem Kompromiß, wonach den Deutschen das Ständetheater zurückgegeben und dem Direktor Kramer der Schaden, den er durch die Wegnahme erlitt, ersetzt werden sollen. Bekanntlich drang voriges Jahr der Prager tschechische Pöbel unter der Führung tschechischer Schauspieler in das Deutsche Theater ein und eignete es sich an. Das größte Verdienst für die nunmehrige den Deutschen erwiesene Genugtuung wird dem Präsidenten Masaryk zugeschrieben. Ob das nicht auch anderswo als Beispiel wirken könnte?

Die Marburger Zeitung vom 16. Februar erwidert auf unseren Zeitaufsatz vom 12. d. M., daß sie den hiesigen Deutschen niemals die Rolle der Schüler zugemutet habe. Wir verweisen auf die Nummer 13 des genannten Blattes, wo unter dem Titel „Verprügelt“ zu lesen steht: „Im Hause befindet sich ein Bögling, der für das Leben in dem neuen Milieu herangezogen werden muß. Dieser Bögling ist die deutsche Minderheit und die Erzieher sind die führenden Politiker des slowenischen Volkes.“ Und dann wohl weiter: „... Man gestatte, daß sie sich politisch organisieren, daß sie sich Führer wählen, in deren Hände das Erziehungswerk zu legen wäre. Nur durch solche Führer kann der Herr im Hause Einfluß auf die weitere Entwicklung des deutschen Elementes gewinnen...“ Diese Führer wären also sozusagen die Feldweibel, weil sie den Einfluß von oben weiter geben müßten. Wenn man das Ganze in dieser Art real ansieht, so ist uns die Rolle des Bögling doch in viel weiterem Maße zugemutet als es nun die Marburger Zeitung darstellen will. — Weiters sollen wir uns durch die Auslassung einer Einschränkung in einem Bitat selbst gerichtet haben. Die Sache liegt aber so, daß man uns von Grund aus nicht versteht oder nicht verstehen will. Unsere Auffassung von der Aufgabe und der Stellung unserer neuen Partei ist nämlich von Anfang an eine derartige, daß wir gar nicht in ein so rein nationalistisches Fahrwasser geraten können, um die Verschärfung des stammespolitischen Druckes als politisches Mittel anzusehen. Man hat also in der Erwiderung auf unsere Ausführungen den Grad unserer Auffassung der Stellung der Partei nicht erfaßt oder nicht erfassen wollen. Daraus den ersten Fehler gemacht und darnach gemeint, daß wir in ein staatsgefährliches nationalistisches Fahrwasser geraten könnten. Um ein Bild anzuneh-

ben: Wir stehen in verschiedenen Stockwerken. Wir haben von den natürlichen Voraussetzungen unseres Standpunktes aus argumentiert und sind der Ansicht, daß der Fehler der sich selbst richtenden Auslassungen im anderen Stockwerke liegt. Wenn die Redaktion der Marburger Zeitung schließlich erklärt, sie könne den Eindruck nicht verwinden, daß ihr die Eilber Zeitung nicht viel Vertrauen schenke, so müssen wir aufrichtig erklären, daß wir von der Gegenseite wohl Worte, aber noch kein Brot empfangen haben. Hinter diesen Worten stehen wahrscheinlich Absichten, die dem Segner so wohl wirtschaftlich als politisch Vorteile bringen können. Wenn es ganz hart zur Entscheidung dränge, lassen dann auch die Worte aus. Wir bitten, sich in unsere Lage zu versetzen und den letzten Artikel der Marburger Zeitung über die kostenlose Wegnahme der Marburger Hütte nochmals zu lesen. Wenn es erlaubt ist, große Sachen mit kleinen zu vergleichen, so vergleichen wir unsere Lage mit der der Deutschen, die durch Wilsons schöne, glatte, gleichnerische Worte in den Versailler Frieden gebracht wurden. Nach all dem sind wir für uns und für viele andere Deutsche zur Behauptung berechtigt, daß noch kein Grund zum Vertrauen vorliegt. Wenn wir auch zugeben wollen, daß es einige wenige gibt, die auf schöne Worte hin gleich Vertrauen haben können.

Für Hochschüler. Die deutsche Gesandtschaft in Beograd schreibt uns: Nach neuerer Verfügung der zuständigen deutschen Behörden sind vom Sommersemester 1922 ab die Zulassungsanträge fremder Staatsangehöriger für die deutschen Universitäten und Hochschulen wieder unmittelbar bei den Hochschulen einzureichen, jedoch spätestens einen Monat vor Semesterbeginn, also spätestens am 15. März und 15. September des Jahres. Das deutsche Einreisevisum wird erteilt, sobald die erfolgte Zulassung nachgewiesen wird.

Südslawen in Deutschland. In Westfalen gibt es mehrere tausend südslawische Bergarbeiter, die eine Anzahl von eigenen Vereinen besitzen. Einem Berichte des Laibacher Slovens zufolge haben sich vor kurzem in Gladbeck 15 slowenische Vereine zu einem Verband slowenischer katholischer Bergarbeitervereine zusammengeschlossen. Den südslawischen Bergarbeitern werden in Deutschland natürlich nicht die geringsten Schwierigkeiten bereitet, so daß sie sich in ihren Vereinen ungehindert betätigen können. Es mag übrigens noch erwähnt werden, daß die deutschen kirchlichen Behörden vor einigen Jahren dafür gesorgt haben, daß mehrere rheinländische Priester sich die Kenntnis der slowenischen Sprache aneigneten, so daß sie imstande waren, mit den ihnen anvertrauten slowenischen Gläubigen in ihrer Sprache zu verkehren.

Spende. Herr Reinhold Almoslechner hat 1000 K als Sühnbeitrag in seiner Ehrenbeleidigungsangelegenheit gegen Herrn F. R. für die Stadtarmen erlegt.

Der Anmeldestermin für Wagen sowie die Bezahlung der jährlichen Taxe wurden, wie die Finanzdelegation in Ljubljana berichtet, durch einen Erlaß des Finanzministers für das laufende Jahr ausnahmsweise bis zum 15. März hinausgeschoben.

Der Beamtenstand in Jugoslawien. Wie das Agr. Tgbl. berichtet, beträgt die Zahl der in den einzelnen Ministerien und deren Ressorts angestellten Beamten: Oberste Staatsverwaltung 438, Justizministerium 10.663, Unterrichtsministerium 29.969, Kultusministerium 7417, Innenministerium 10.217, Ministerium für Volksgesundheit 6363, Außenministerium 564, Finanzministerium 17.974, Kriegsministerium 9682, Ministerium für öffentliche Bauten 5774, Verkehrsministerium 23.682, Post und Telegraphen 16.715, Ackerbauministerium 7740, Forstministerium 3658, Handelsministerium 1292, Soziale Fürsorge 2343, Agrarreform 801, Konstituante 24. Im ganzen 152.978 Beamte.

Wölfe vor Beograd. Kälte und Hunger haben, wie aus Beograd gemeldet wird, Wölfe aus der Umgebung bis in die Vorstädte von Beograd getrieben. Sie schleichen hauptsächlich im Parke von Topčider herum.

Ueberfall von Wölfen auf einen Zug. In Zagreb erzählt man sich, daß ein Zagreber Eisenbahnzug auf der Strecke zwischen Sisa und Dobica von sieben vor Hunger tollen Wölfen angegriffen worden sei. Sie seien alle überfahren worden und die Maschine sei mit blutigen Rädern in Zagreb eingefahren.

Eine Dorftragödie. In Sv. Jernej bei Muta spielte während einer Faschingsunterhaltung in einem dortigen Gasthause ein junger Burck mit einem Revolver, den er in der Tasche trug. Plötzlich

ging ein Schuß los und traf den 47-jährigen Bauer Brbnjal in den Bauch. Der Jüngling ging fort und jagte sich aus Verzweiflung eine Kugel durch den Kopf. Brbnjal wurde in das Krankenhaus nach Maribor überführt, wo er mit dem Tode ringt.

Eine südslawische Goethe-Gesellschaft. In Novisad haben sich einige führende Männer der serbischen und deutschen Intelligenz zusammengetan und nachfolgenden Aufruf ergehen lassen: „An alle Verehrer von Goethes Persönlichkeit und Bildung, Wissenschaft und Kunst, an alle, die in Goethes Stellungnahme zu den Bildungs- und Kulturfragen das nicht wieder erreichte Vorbild von Jahrhunderten erblicken. Die heutige Menschheit gleicht einer durch einen ungeheuren Orkan aufgewühlten Meeresfläche, die, alle Gestirne überschäumend, nicht zur Ruhe kommen kann, wenn auch der Orkan selbst schon gebrochen ist. Eine feste Orientierung tut not, wenn die kühnen Schiffer, die dieses aufgeregte Meer befahren, in den sicheren Hafen wahrer und dauernder Kulturfortschritte einlaufen wollen, und zu dieser Orientierung kann auch unserer Gesellschaft die Goethekultur verhelfen, die Versenkung in Goethes Lebens- und Arbeitsweise, die Verbreitung von Goethes Werken und Goethes Ideen. Ueberzeugt, daß die Pflege von Goethes umfassendem Kulturkreise, das Streben nach Goethescher Vollendung und die Durchdringung mit Goetheschem Kulturwissen jeder nach höherer Geseßlichkeit strebenden Gesellschaft förderlich, ja unerlässlich ist, haben wir uns zur Gründung einer südslawischen Goethegesellschaft zusammengeschlossen, um den Goetheschen Ewigkeitswerten auch in unserer südslawischen Gesellschaft mögliche Verbreitung zu sichern. Dieses Ziel wollen wir erreichen durch die Erforschung und Vertiefung von Goethes Beziehungen zu unserem südslawischen Kulturkreise, durch die Herausgabe einer Goethe-Bibliographie und einer guten Gesamtausgabe von Goethes Werken im Original und in serbo-kroatischer Uebersetzung, durch Veranstaltung von Vorträgen, Vorlesungen und dramatischen Aufführungen u. a. Wir laden daher alle Verehrer Goethes zur gründenden Versammlung einer südslawischen Gesellschaft ein, welche am 28. Jänner um 10 Uhr im kleinen Festsaale des Magistrates in Neufaz stattfinden wird. Prof. Vasa Stajic, Dr. Milan Savic, Schriftsteller; Mileta Jaksic, Schriftsteller, Belgrad; Milivoj Pilja, Sekretär, Belgrad; Vasa Bogdanov, Student der Literatur, Belgrad; Dr. Georg Graßl, Sekretär des Kulturbundes; Prof. Jakob Müller; Feltz Willeker, Rector des Stadtmuseums, Wersche; Prof. Hans Wamser, Wersche; Dr. Ludwig Bauer, Professor, Wersche.“

Schiffsuntergang. Am 10. Feber ist in der Straße von Dibrants der Dampfer „Dubrovnik“ der Dampfschiffahrtsgesellschaft Gebrüder Matijević untergegangen.

Die Siebert-Dokumente echt. Der frühere russische Außenminister Sazanow erklärte, daß die von dem früheren russischen Legationsrat v. Siebert veröffentlichten Geheimdokumente über die Kriegsschuldfrage echt seien. Der Zar und Poincaré hätten schon lange einen deutschen Angriff auf Frankreich und Rußland befürchtet, weshalb sie schon lange vor Kriegsausbruch Vereinbarungen getroffen haben. Interessant an dieser Meldung ist, daß Sazanow die Dokumente Sieberts für echt erklärt, während es Poincaré hartnäckig leugnet.

Columbus Jude? Wie die englische Zeitschrift Day and Truth (Tag und Wahrheit) mitzuteilen weiß, hat die spanische Regierung eine besondere Kommission damit betraut, die neuentdeckten Dokumente, die bestätigen sollen, daß Columbus, wie man vielfach behauptet, tatsächlich ein Jude gewesen sei, zu prüfen. Wie die genannte Zeitschrift behauptet, lassen die Dokumente keinen Zweifel mehr daran, daß Columbus nicht nur von Juden abstammte, sondern selbst noch Jude war und sein Judentum bewahrte. Laut diesen Dokumenten hieß der Vater Columbus' Jakob und seine Mutter Schana. Aus Angst vor der Inquisition übte Columbus sein Judentum nur im geheimen aus.

Was in der Welt los ist:

Die Menschen gottlos;
Die Völker gelblos;
Die Schulden zahllos;
Die Regierungen raitlos;
Die Steuern endlos;
Die Politik charakterlos;
Die Sitten zügellos;
Die Aufklärung hirnlos;
Der Schwindel grenzenlos;
Das ganze sinnlos.

Vom Weidwerk im Monate Februar.

Von Dentist Hoppe, Gels.

Fast mehr noch als im Januar muß der Jäger, dem das Wohl und Wehe seines Wildes am Herzen liegt, darauf bedacht sein, durch sorgsame Hege sich vor Verlusten zu schützen. Jetzt gibt es wieder Arbeit in Hülle und Fülle und es könnte für den Wildbestand verhängnisvolle Folgen haben, wenn der Weidmann nach Schluß der Treibjagden hinter dem Ofen sitzen bleiben wollte. An vielen Orten werden jetzt, wo alle Gesellschaftsjagden ruhen, sogenannte Jagdsilvestre abgehalten, mit denen das offizielle Jagdjahr seinen Abschluß findet. Für den großstädtischen Gelegenheitsjäger, den Treibjagdgast, bedeutet das ja auch für längere Zeit das Ende der Weidmannsfreuden. Wer nicht das — oft allerdings nicht ungetrübte — Glück genießt, selbst Jagdpächter oder -Besitzer zu sein, kann die Waffe für den Winterschlaf einschließen und sein Jagdzeug einmotten. Für den Jäger aber, besonders in bergigen und schwierigen Revieren, gibt es noch sehr viel zu tun. Zumal wenn noch hoher Schnee die dürstige Aesung bedeckt und dem Schalenwilde das Fortkommen erschwert. Dabei ist zu bedenken, daß das Wild im Winter verhältnismäßig viel Nahrung braucht, weil die Kälte und die klare reine Luft den Appetit schärft und der Wärmebedarf ein viel größerer ist. Deshalb ist für fleißige Beschickung der Futterplätze zu sorgen. Das Futter soll nach Mög-

lichkeit in seiner Zusammensetzung der natürlichen Aesung entsprechen. Wo Eicheln und Kastanien fehlen, sucht man heute durch besonders für diese Zwecke hergestelltes Wildbrot auszuheilen. Die Futterstellen sollen sich über das ganze Revier verteilen, möglichst weit auseinanderliegen und nur soweit besetzt sein, daß das Wild seinen ärgsten Hunger stillen kann. Es soll unter keinen Umständen satt gefüttert werden, weil es dann träge und faul wird, viel liegt und zu wenig Bewegung macht, was manchmal verhängnisvolle Folgen hat. Die weit auseinander liegenden Futterstellen halten das Wild immer rege und veranlassen es zu weiten Wanderungen, die es zur nötigen Erwärmung unbedingt braucht.

Dabei findet es auch unterwegs immer etwas Aesung, wodurch die wünschenswerte Abwechslung in der Nahrung erreicht wird. In von Menschen weniger häufig betretenen Revieren wird fast alles Wild, selbst Rehe und Hasen, die Fütterungen nur sehr selten annehmen, solange es noch einigermaßen ausreichende natürliche Aesung findet, selbst wenn sie weit weniger schmackhaft ist. In solchen Revieren findet man trotzdem am wenigsten Fallwild, weil ein gesunder, kräftiger und widerstandsfähiger Wildstand vorhanden ist und schwache Stücke selten in den Winter hinein am Leben bleiben, da Raubzeug und Krankheiten alles ausmerzen, was dem Kampf ums Dasein nicht gewachsen ist. In Heidebereichen muß nach starkem Schneefall der Schneepflug in Tätigkeit

treten, mit dem man kreuz und quer breite Bahnen zieht, die vom Wilde meist sofort angenommen werden. Natürlich muß man bei der Anlage der Bahnen nach Möglichkeit dafür sorgen, daß sie nicht nur den Zugang zu den Futterstellen, sondern auch zu den Plätzen mit natürlicher Aesung vermitteln. Die Hirsche, wenigstens die stärkeren, werfen jetzt die Geweihe ab und gebrauchen in dieser Zeit eine kräftige Nahrung. Der Jäger muß jetzt bei Gelegenheit die Fütterung an den Standplätzen der geweihten Hirsche regelmäßig die Abwurfstangen aufsuchen lassen, da sie in frischem Zustande gern von Mäusen und Eichhörnchen benagt und entwertet werden. Stärkere Böcke haben um diese Zeit meist schon wieder ziemlich gut auf, und die Gehörne werden umso stärker werden, in je besserem Ernährungszustande sich die Böcke im Januar bis Februar befinden. Man gönne jetzt auch dem vielverfolgten Schwarzwild Ruhe, und wo noch aus zwingenden Gründen abgeschossen werden muß, wähle man Keiler und Ueberläufer und schone die Brachen, die jetzt alle beschlagen sind. Wo noch anser schönsten und elegantesten Raubwild, der Baummarder, vorkommt, ist es nicht ausgeschlossen, daß man ihm im Februar auch mal bei Tage begegnet, da er jetzt auf Freiersfüßen geht, und oft auf seinen Minnefahrten weite Strecken zurücklegt. Erlegt man jetzt ein Weibchen, so kann man mit dem Inhalt der Blase mit Sicherheit einen etwa in der Nähe hausenden Rüben auf das Eisen oder in die

Das Grandhotel Babylon.

Roman von Arnold Wenneß.

Am Themsequai gelegen, erschien das Haus trotz seiner respektablen Dimensionen neben seinen ungeheuren Nachbarn klein. Es umfaßte nur 300 Zimmer, während es in nächster Nähe zwei Hotels gab, die 500 bis 600 Zimmer aufwiesen. Andererseits aber war das Grandhotel Babylon das einzige, das sich eines eigenen, stets benützten Einganges für königliche Gäste rühmen konnte. Für das Grandhotel Babylon war ein Tag, an dem es nicht wenigstens einen deutschen Fürsten oder irgend einen Maharadscha beherbergte, ein verlorener Tag. Als Felix Babylon (dessen Namen das Hotel trägt) im Jahre 1869 das Hotel gründete, machte er sich daran, nach hohen und höchsten Herrschaften zu angeln. Als Sohn eines reichen Schweizer Hotelbesizers und Finanziers war es ihm gelungen, sich mit Würdenträgern einiger europäischer Höfe in Verbindung zu setzen, und er hatte zu diesem Zwecke weder Geld noch Mühe gespart. Eiliche Könige und nicht wenige Prinzessinnen nannten ihn „Felix“ und sein Hotel kurzweg „Felixens Hotel“, und Felix hatte erkannt, daß dies dem Geschäft sehr zuträglich sei. Natürlich wurde das Hotel dementsprechend geführt. Es hatte seine eigene Note, die sich aus Diskretion, Ruhe, Einfachheit und Vornehmheit zusammensetzte. Das Haus war sozusagen ein verkapptes Palais. Kein goldenes Schild prangte auf dem Dache, nicht einmal am Eingang fand man ein erklärendes Wort. Wenn man vom „Strand“ aus eine kleine Seitengasse einschlug, befand man sich vor einem schlichten Gebäude mit zwei massiven Schwingtüren, hinter welchen zwei Diener standen; geräuschlos öffneten sich die Türen, man trat ein, — man war in Felixens Hotel. Wollte man als Gast darin verweilen, gab man seine Karte bei Miß Spencer ab, oder man ließ dies durch seinen Kammerdiener besorgen. Auf gar keinen Fall durfte man nach dem Preise fragen. Es galt im Babylon-Hotel für sehr wenig manierlich, nach den Preisen zu fragen; die Preise waren zwar unerhört hoch, aber man sprach nicht darüber. Wollte man das Hotel wieder verlassen, so wurde die Rechnung überreicht; sie war kurz und bündig, ging durchaus nicht auf Einzelheiten ein und mußte wortlos beglichen werden. Man begegnete den Gästen mit willkommener Höflichkeit, das war alles. Niemand hatte vorher zum Kommen aufgefordert, niemand sprach den Wunsch eines Wiedersehens aus. Ueber derlei Kunstgriffe stand das Grandhotel Babylon turmhoch; es verschmähte jeden Konkurrenzstreit und ließ die Rivalen vollständig unbeachtet; dies hatte zur Folge, daß es zur Saison immer gesteckt voll war.

Etwas jedoch konnte das Grandhotel Babylon nicht vertragen, weil es gegen seine Art war: es wollte weder für ein amerikanisches Hotel gehalten, noch mit einem solchen verglichen werden. Das

Grandhotel Babylon war allen amerikanischen Methoden des Essens, Trinkens und Wohnens abgeneigt, doch seine vollste Verachtung galt insbesondere den amerikanischen Getränken. Daher Jules' Entrüstung, als Mr. Theodor Racksole einen „Engelstuß“ zu verlangen wagte. —

„Ist irgend jemand mit Mr. Theodor Racksole hier?“ fragte Jules in Fortsetzung seines Gespräches mit Miß Spencer. Er sprach jede Silbe des Namens mit verächtlichem Nachdruck.

„Miß Racksole — auf Zimmer Nummer 111.“ Jules schwieg und strich seinen gepflegten Bardenbart, der sich leuchtend vom schneeigen Weiß seines Kragens abhob.

„Wo ist sie?“ fragte er mit besonderer Betonung.

„Auf Nummer 111. Ich kann nichts dafür. Es war absolut kein anderes Zimmer mit Bade- und Toilettezimmer mehr frei.“ — Miß Spencers Stimme schien flehentlich um Entschuldigung zu bitten.

„Warum wurde Mr. Theodor Racksole und Miß Racksole dann nicht gesagt, daß wir sie nicht aufnehmen könnten?“

„Weil Baby in Hörweite war.“

Auf Gottes weiter Welt gab es nur drei Menschen, die es wagten, von Felix Babylon in dieser scherzhaften, doch unwürdigen Abkürzung zu reden — diese drei Menschen waren Jules, Miß Spencer und Rocco. Der Name war Jules' Erfindung und niemand außer ihm hätte genug Geist und Kühnheit dazu aufgebracht.

„Es muß dafür gesorgt werden, daß Miß Racksole noch heute abend ein anderes Zimmer bezieht,“ befahl Jules, fügte jedoch nach einer Pause hinzu: „Ich werde die Sache selbst ordnen. Au revoir! Es ist in drei Minuten acht Uhr, ich will heute die Aufsicht im Speisesaal selbst übernehmen.“

Punkt acht Uhr wurde das Diner im Speisesaal aufgetragen, in dem einfachen und doch großartigen Saal in Weiß und Gold. An einem kleinen Tische, nahe beim Fenster, saß eine junge Dame allein. Ihre Toilette sagte „Paris“, aber ihr Gesicht trug unverkennbar den Stempel „New-York“. Es war ein selbstbewußtes und bezauberndes Gesicht, das Gesicht eines Mädchens, das gründlich daran gewöhnt war, zu tun und zu lassen was, wie und wo ihr beliebte, das Gesicht eines Mädchens, das unzähligen Vertretern der Jeunesse dorée die hehre Kunst des Appretierens gelehrt hatte und das nach ungefähr zwanzig Jahren schrankenloser elterlicher Verwöhnung nun so weit war, sich dem Zaren aller Neußen für gleichwertig zu halten. Solche Frauen wuchsen nur in Amerika und können sich nur in Europa zur vollsten Blüte entfalten, welcher Erdteil ihrer Meinung nach von einer gütigen Vorsehung lediglich zu ihrem Privatvergnügen erschaffen wurde.

Die junge Dame am Fenster blickte mißbilligend auf das Menü. Dann hielt sie im Saale Umschau, und während sie die Gäste musterte, stellte sie fest, daß der Saal recht klein und armselig sei. Sie ließ ihre Blicke durch das offene Fenster schweifen und sagte sich, die Themse sei zwar, im Zwielficht besehen,

recht annehmbar, hielte jedoch bei weitem keinen Vergleich mit dem Hudson aus, an dessen Ufern ihr Vater einen Landsitz im Werte von einigen Hunderttausend Dollars besaß. Dann wandte sie ihre Aufmerksamkeit wieder dem Menü zu, und sie bemerkte mit verächtlich gezuckelten Lippen, daß es nichts Genießbares gebe.

„Verzeih, daß ich dich warten ließ, Nella.“ Es war Mr. Racksole, der unternehmungslustige Millionär, der es gewagt hatte, im Rauchsalon des Grandhotel Babylon einen „Engelstuß“ zu bestellen. Nella — sie hieß eigentlich Helene — schenkte ihrem Vater ein nachsichtiges Lächeln, da sie sich das Recht vorbehielt, ihn zu scheitern, wann es ihr gutdünkte.

„Du bist immer unpünktlich, Papa.“ „Nur an Sonn- und Feiertagen,“ scherzte er. „Was gibst du essen?“

„Nichts.“

„Dann wollen wir es bestellen; ich bin nie so hungrig, als wenn ich ernsthaft müßig bin.“

Sie begann die Speisefarte vorzulesen: „Consommé Britannia, Saumon d'Ecosse, Sauce Gênoise, Aspic de Homard.“ — Himmlischer Vater, wer kann bei dieser Schwüle solche greuliche Sachen essen!?

„Aber Nella, dieses Hotel hat die berühmteste Küche Europas,“ entgegnete er.

(Fortsetzung folgt.)

SCHÖNHEIT

der Haut, des Gesichtes, des Halses, der Hände und Arme, sowie schöner Haarwuchs werden nur durch vernünftige Schönheitspflege erreicht. Tausende Anerkennungen sind von allen Ländern der Erde eingelangt für Apotheker Feller's:

„ELSA-LILIENMILCHSEIFE: die mildeste, feinste Schönheitsseife; 4 St. samt Packung u. Porto 98 Kr.“

„ELSA-GESICHTSPOMADE“ behebt alle Hautunreinigkeiten, Sommersprossen, Mitesser, Falten u. s. w., macht die Haut weich, rosig-weiss und rein. 2 Porzellantiegel samt Packung und Postporto 52 Kronen.

„ELSA-TANNOCHINA HAARWUCHS-POMADE“ stärkt den Haarboden, verhindert Haarausfall, Brechen und Spalten der Haare, Schuppen, vorzeitiges Ergrauen u. s. w. 2 Porzellantiegel samt Packung und Postporto 52 Kronen.

WIEDERVERKÄUFER erhalten bei Bestellung von mindestens 12 Stück eines jeden Artikels Rabatt!

DIVERSE: Lillienmilch 15 Kr.; Bartwische 8 Kr.; feinstes Hagepuder Dr. Kluger in grossen Originalschachteln 30 Kr.; feinstes Hagepuder in Patentdose 30 Kr.; Dampfpuder in Sackeln 5 Kr.; Zahnpulver in Schachteln zu 7 Kr.; in Sackeln zu 5 Kr.; Seife für Wäsche 8 Kr.; Haar-Shampoo 5 Kr.; rote Schminke 12 Kr.; Seife für Toilette 40 u. 50 Kr.; Haargelb 68 Kr. — Für die diversen Artikel wird Packung und Porto separat berechnet.

EUGEN V. FELLER, Apotheker, STUBICA donja Elsaplatz Nr. 335, Kroatien.

Ankuppelfalle locken. Auch dem Steinmarder kann man sich jetzt mehr widmen und bei Schnee leicht seine Fährte auf den Dächern der Scheunen und Ställe, auf Mauern und Strohdächern ausmachen. Man stellt nur am besten ein unbefährtes Eisen auf den Absprung oder man erlegt ihn an mond hellen Abenden auf dem Anstand. Wer über einen scharfen Dackel oder Forterrier mit guter Nase verfügt, kann ihn auch bei Tage aus seinen Schlupfwinkeln durch die Hunde treiben lassen. Man muß dann aber vorher die Wechsel genau ausgemacht haben und sie mit genügend Schützen besetzen. Im großen und ganzen ist die Kollzeit der Füchse im Februar vorüber, doch werden immer noch einzelne

heiße Fährten vorhanden sein, so daß einige Eisen vor den befahrenen Bauen noch manchen Balg liefern können. Man stelle die Eisen aber nur ganz vorn in den Bau, am besten noch etwas bevor. Denn der auf der Suche nach galanten Abenteuern die Baue revidierende Notroch fährt nie sofort ein, sondern bleibt vor der Mähre stehen und überzeugt sich mit der Nase, ob Madame zu Hause ist, um, wenn es nicht der Fall ist, eilends weiter zu schnüren. Bei solchem Besuche tritt er leicht in das vor der Einfahrt eingebettete Eisen. Manche Jäger binden zur Vorsicht an den Anker des Tellereisens noch einen großen Knüttel, damit der gefangene Fuchs nicht mit dem Eisen zu Bau kann. Diese Vorsicht

ist jedoch überflüssig, da der Fuchs mit dem Eisen niemals den Bau annimmt. Bei gutem Wetter hat die Jagd mit Erdhunden jetzt nur selten noch Erfolg, da nach beendeter Kollzeit die Füchse fast nie im Bau stecken, sondern sich in windgeschützten Deckungen aufhalten. Nur bei dauerndem Schlenkerschnee oder Regen gehen sie wieder zu Bau, den sie aber bei aufklärendem Wetter sofort verlassen. Bei schlechtem Wetter ist der Anflug an befahrenen Hauptbauen bei beginnender Dämmerung oft lohnend, doch muß man schon zeitig an Ort und Stelle sein, da besonders in ruhigen Revierteilen der Fuchs schon sehr zeitig am Nachmittag den Bau zu verlassen pflegt.

Wagenschlösser

die auf Dezimal- und Zentimalwagen gut eingearbeitet sind, werden gegen gute Bezahlung sofort aufgenommen.
Franjo Znidar, Maribor,
Pobrežka cesta 9.

Wirtschafter

verheiratet, kinderlos, in allen Zweigen der Landwirtschaft sowie im Gartenbau sehr tüchtig, Frau eine gute Köchin und Haushälterin, sucht Stelle. Kann jede, wenn auch sehr vernachlässigte Verwaltung selbstständig führen und erträglich machen. Zuschriften erbeten an J. Scherbinek in St. Jurij ob j. ž.

Handwagen

2 oder 4 rädig, gut erhalten, zu kaufen gesucht. Celje, Kocenova ul. Nr. 8.

Professor der serbokroatischen Sprache erteilt

Unterricht

nach Berlitzmethode an Jugendliche und Erwachsene, auch privat. Uebnimmt Uebersetzungen aus dem Deutschen und Slovenischen ins Serbokroatische und umgekehrt, ebenso kaufmännische Korrespondenz, Eingaben etc. (auch in Cyrillica). Adresse in der Verwltg. d. Bl. 27726

Das Allerbeste

um schwache Frauen, Mädchen und Kinder zu stärken, ist der

Eisenhaltige Wein

des Apothekers Piccoli in Ljubljana.

Das beste Kindernährmittel

Himeltaugries

ist wieder zu haben bei

Adolf Radi, Maribor, Aleksandrova cesta 40.

Achtung!

Achtung!

Mähr.-Ostrauer Stück- und Nusskoks

von 100 Kilo aufwärts hat abzugeben jeden Montag, Mittwoch und Samstag von 1 bis 3 Uhr nachmittags

Jos. Kürbisich, Celje.

Marie Krisper gibt im eigenen sowie im Namen der Kinder Erich Krisper, Rosa Germ geb. Krisper und ihrer Schwiegerkinder Martha Krisper geb. Edle von Hollegga und Robert Germ die traurige Nachricht, dass ihr innigstgeliebter Gatte, guter Vater, Bruder, Onkel usw., Herr

Johann Krisper

Großkaufmann und Besitzer

heute, den 15. Februar, um 4 Uhr früh, nach langem, schwerem Leiden, versehen mit den Tröstungen der hl. Religion, gottgegeben verschieden ist.

Die irdische Hülle des teuren Dahingeschiedenen wird Freitag, den 17. Februar um halb 4 Uhr nachmittag, im Trauerhause (Stritarjeva ulica Nr. 3) eingesegnet und sodann auf dem Friedhofe zum Hl. Christoph in der Familiengruft zur ewigen Ruhe bestattet werden.

Die hl. Seelenmessen werden in mehreren Kirchen gelesen werden.
Ljubljana, am 15. Februar 1922.



WIENER INTERNATIONALE MESSE

19. bis 25. März 1922
GÜNSTIGE KAUFGELEGENHEIT

für alle Branchen: über 4000 Aussteller aus dem In- und Ausland

Nähere Auskünfte über Reisebegünstigungen und Wohnungsnachweis durch die Wiener Messe A.-G., Wien VII., Messepalast, sowie durch die ehrenamtlichen Vertretungen in Zagreb:

Korrespondenz-Stelle des Oesterr. Handelsmuseums
(Rob. Sereth) Kačičeva ulica 7.
„Celeritas“, Jugoslavische Transport-Ges. m. b. H.
Arthur Hirsch Mažuraničeva ulica 95
Oesterr. Pass-Stelle Trg Sv. Marka 9.

Montag, den 20. Feber, um 10 Uhr vormittags findet in der sequestrierten Fabrik Schütz in Liboje infolge Futtermangels die öffentliche Versteigerung eines

starken, gesunden Pferdes

mittelschwerer Rasse, statt.

Laute

zu kaufen gesucht. Anzufragen in der Verwaltung des Blattes. 27728

la Petroleum, Benzin 720/30, Benzin 740/45, Gasöl (Dieselmotorenöl), raff. Maschinenöle aller Viskositäten, **Zylinderöle** und **la Tovotfette** offeriert zu billigsten Preisen
J. Mahorko d. z. o. z.
Zentrale: Maribor, Filiale: Ptuj
Vertretung **A. Kregau, Celje.**

Heu

für Häcksel- und Streuzwecke

Rohr

für Stukkaturgewebe

Strohhülsen

für Flaschenemballage liefert in grossen Quantitäten die Landesprodukten-Verwertungs- u. Verarbeitungs- A.-G. Daruvar, Slavonien.

Villa zu verkaufen

mit nach Kaufabschluss freierwerdender Wohnung. Zuschriften sind zu richten unter „M. G. Nr. 33“, postlagernd Celje.